

Neues aus Sanitziland

Fortsetzung von Neues aus Langen Brütz



Germany, Samtens, 1996

74

Liebe Leserinnen und Leser,

irgendwann nach dem 3. Oktober 1990 erhielt ich Post vom Finanzamt der Bundesrepublik Deutschland. Auf dem Schreiben lese das Wort „Beitrittsgebiet“. Es hat mich sehr verletzt. Der von Beamten und Juristen formulierte Begriff ignorierte vollkommen meine Gefühle, die mit der Revolution gegen den SED-Staat einhergegangen sind. Oft werde ich nach meinem Erleben zur deutschen Einheit befragt und die westlichen Journalisten schauen mich erwartungsvoll an, ob ich in Erinnerung an diesem Prozess vor Glück in Tränen ausbreche.

Doch ich sage: „An die deutsche Einheit haben wir Engagierte gar nicht gedacht. Wir wollten Rede-, Presse- und Meinungsfreiheit, Reisefreiheit, freie Wahlen und somit eine Demokratie. Das haben wir erreicht, das haben wir erkämpft. Das war die Voraussetzung, um überhaupt die deutsche Einheit zur Sprache zu bringen und den Weg dorthin einzuleiten. Und wir wussten damals nicht, ob uns der Westen überhaupt haben wollte. Das ist bis heute nicht abschließend geklärt. Trotzdem: Aus heutiger Sicht war es gut. Geschichte geschieht.“ Und somit hat sich der Begriff „Beitrittsgebiet“ so gut wie erledigt. Ich erzähle davon aus eigenem Erleben.

Viel Vergnügen
Ihr Siegfried Wittenburg



Germany, Wismar, 1990

Alter Hafen

Wismar wurde geschätzt 1226 gegründet, erhielt 1229 das lübische Stadtrecht und gehörte als Mitglied der Hanse zum bedeutenden Wendischen Quartier des Ostseeraums zwischen Lübeck und Rostock. An den Namen der Einwohner ist abzulesen, dass die Besiedlung aus Holstein, Westfalen, Niedersachsen und der Mark Brandenburg erfolgte. Von 1648 bis 1803 gehörte Wismar zum Königreich Schweden und kehrte lt. eines Pfandvertrags mit dem Herzogtum Mecklenburg erst 1903 an Deutschland zurück.

Während des Nationalsozialismus existierte ein Flugzeugwerk mit mehreren tausend Beschäftigten. Das hatte zwölf Luftangriffe zur Folge. Die Georgenkirche, die Marienkirche und einige historische Gebäude wurden schwer beschädigt. Am 2. Mai 1945 wurde Wismar von britischen und kanadischen Truppen besetzt. Im Juli 1945 zog lt. der Jalta-Vetträge der Alliierten die Rote Armee ein.

Während der DDR-Zeit zählten die Mathias-Thesen-Werft, der Überseehafen (nach Rostock der zweitgrößte der DDR) und der Fischfang zu den Hauptwirtschaftszweigen. In der Stadt lebten 1990 über 55.000 Einwohner. Der größte Auftraggeber für Schiffsneubauten war die Sowjetunion. Die Werft baute Hochsee- und Kreuzfahrtschiffe und die Sowjetunion bestimmte als versteckte Reparationen die Preise. Der größte Seehandelspartner der DDR war ebenfalls die Sowjetunion. In den 1980er Jahren gehörte Wismar zum Kleinen Grenzverkehr der Bundesrepublik und vereinbarte mit der Hansestadt Lübeck eine Städtepartnerschaft.

Beitrittsgebiet

Ich sitze auf der Couch und blättere durch die Zeitungen. Plötzlich bin ich wie elektrisiert. „Sieh mal hier“, sage ich zu meiner Frau, „eine Anzeige. Eine Firma sucht einen Mitarbeiter für den Außendienst hier im Nordosten. Vertrieb von Kameras und Fototechnik. Davon verstehe ich etwas. Ich werde mich dort bewerben. Vielleicht habe ich Glück.“ Doch wie schreibe ich eine Bewerbung? In der DDR schrieb man Lebensläufe, wenn man den Arbeitsplatz wechseln wollte. In diesem Fall wird es ein vierseitiger Lebenslauf, verfasst auf einer alten Schreibmaschine. Zwei Wochen später hole ich die Post aus dem Briefkasten: Eine Einladung zum Bewerbungsgespräch ins Hotel Vier Tore in Neubrandenburg. Was soll ich anziehen? Ich besitze keinen Anzug aus dem DDR-Sortiment, schon gar nicht eine dieser breiten Krawatten, die die SED-Funktionäre viel zu kurz gebunden zu ihren Präsent-20-Anzügen trugen. Ich stelle Hose, Hemd und Jackett zusammen und setze keck eine Baskenmütze auf. Irgendwie sieht das komisch aus, doch auch individuell. Ich meine, den Rest mit Charme und Zuversicht erledigen zu können. Mit dem Trabi fahre ich zweieinhalb Stunden nach Neubrandenburg.

Zwei freundliche Männer empfangen mich im Foyer des Interhotels. Sie stellen sich als der Personalleiter und der Regionalleiter für das Gebiet „Neue Bundesländer“ vor. Sie bieten mir Kaffee und kalte Getränke an. Ich erzähle aus meinem Leben. Die Männer nicken oft und zustimmend, bis der jüngere von beiden eine Frage stellt. „Welches Gehalt können Sie sich für die Tätigkeit vorstellen, die wir in der Anzeige dargestellt haben?“ „Ich habe keine Ahnung. Was genau habe ich denn zu tun?“ „Sie bauen ein flächendeckendes Vertriebsnetz für unsere Produkte auf. Vorher werden Sie von uns entsprechend geschult, aber danach sind Sie für Ihr Gebiet allein verantwortlich.“ „Ich weiß wirklich nicht, welcher Verdienst dafür üblich ist. In der DDR war es so, dass der Betrieb das Gehalt genannt hat. Große Unterschiede gab es in meinem Beruf nicht. Und einen Vertrieb gab es sowieso nicht, eher einen Einkäufer, der unterwegs war, um dringend benötigte Sachen zu organisieren. Ich muss mich also auf Sie verlassen in der Hoffnung, dass es seine Richtigkeit haben wird.“

Der Personalchef nennt eine Summe in D-Mark, von der ich noch nie geträumt habe. „Später werden Sie sich noch Prämien erarbeiten können und nach einem Jahr können wir auch über eine Gehaltserhöhung sprechen. Sie erhalten einen neutralen PKW der Mittelklasse zur freien Verfügung. Zuerst wird es aus praktischen

Gründen ein Kombi sein. Das heißt, Sie können damit auch in den Urlaub fahren und die Benzinkosten abrechnen. Ihr Urlaub wird sechs Wochen betragen. Weiterhin erstatten wir Ihnen die Spesen. Sie werden oft auf Reisen sein. Wären Sie damit einverstanden?“ „So viel D-Mark habe ich noch nie auf einem Haufen gesehen. Und so viel Urlaub hatte ich ebenfalls noch nie. Was das Reisen betrifft, muss natürlich meine Frau hinter mir stehen.“ „Gut. Besprechen Sie es mit ihr. Sie werden bald wieder von uns hören.“

Voller Spannung fahre ich nach Hause. Wiederum zwei Wochen später trifft ein Brief ein, eine Einladung nach Willich: Ich möge mich morgens um Sechs am Flughafen Berlin-Tegel einfinden. Dort wartet der Regionalleiter auf mich. Dann steige ich in eine Maschine der British Airways. Die Lufthansa fliegt diese Linie noch nicht. Nach der Landung in Düsseldorf soll ich ein Taxi zur Unternehmenszentrale nach Willich nehmen. Am Nachmittag reise ich zurück nach Rostock.

Einstellung

Morgens um Drei starte ich mit dem Trabi nach Berlin-Tegel. Der Regionalleiter empfängt mich und ich erfahre, dass er derjenige ist, der dem Präsidenten die Einstellung zweier Mitarbeiter aus der Noch-DDR vorschlug. „Die Konkurrenz verkauft ihre Produkte bereits aus dem Lastwagen heraus. Wir müssen unsere Marktanteile sichern. Ein weiterer Kollege kommt aus Leipzig, ist bereits in den südlichen Bezirken tätig und generiert enorme Umsätze.“ Mein künftiger Kollege ist Diplom-Fotografiker und Absolvent der Hochschule für Grafik und Buchkunst. Ich soll die Region nördlich der Linie von Hoyerswerda bis nach Magdeburg übernehmen, außer Berlin. Was bleibt mir auch anderes übrig?

In Willich betrete ich die moderne Unternehmenszentrale und werde zum Leiter für Vertrieb und Marketing geleitet, ein recht junger und waschechter Rheinländer mit Karriereambitionen. Zuerst führt er mich durch die Firma und fragt mich, ob ich mir vorstellen könne, in dieser zu arbeiten. Wie bitte? Er zeigt mir die Buchhaltung, das Lager, die Servicewerkstatt und überall treffe ich freundliche und aufgeschlossene Leute.



Germany, Wismar, 1992

Veränderte Verkehrsströme

Bereits 1983 entdeckte ich Wismar. Im Gegensatz zur Bezirksstadt Rostock, die 1942 erheblich zerstört wurde, und der verfallenen Altstadt Stralsunds, wofür die SED die Verantwortung trägt, erlebte ich Wismar als eine zwar geschundene, aber in sich geschlossene Stadt mit mittelalterlichem Flair. Vom Oberbürgermeister, SED, organisierte ich mir Anfang Oktober 1989 einen Auftrag für ein fotografisches Städteporträt. In den folgenden Wochen und Monaten brach der SED-Staat zusammen, die Mauer fiel und nicht ohne Dramatik begann eine neue Zeitrechnung. Ich betrachtete den Auftrag als hinfällig und fotografierte in Rostock die Revolution.

Im April 1990, nach den Volkskammerwahlen, wurde mir bewusst, dass eine einmalige und spannende Zeit angebrochen war. Ich war aber selbst existenziell davon betroffen. Trotzdem nahm ich mir die Zeit, um aus freien Stücken das Städteporträt fortzusetzen, jetzt unter völlig anderen Bedingungen. Die Auseinandersetzung mit der Transformation von einer Gesellschaftsordnung in die gegensätzliche half mir, die Vorgänge besser zu verstehen und eine persönliche Haltung dazu zu finden.

Brauchte ich im Oktober 1989 von Rostock für eine Autofahrt auf der 50 km langen Strecke eine Stunde, musste ich im April 1990 drei bis fünf Stunden einplanen. Schlagartig haben sich die Verkehrsströme geändert, von Nord nach Süd jetzt von Ost nach West. An jeder Ampel und jedem Bahnübergang in Bad Doberan, Kröpelin und Neubukow bilden sich lange Staus. Nicht die Kartoffeln sind das „Motiv“, sondern die Autoschlangen am Ortseingang Wismars, die der Kartoffelbauer als seinen neuen Markt entdeckt hat.



Germany, Wismar, 1991

Markt

Die Bürger der Hansestadt Wismar besitzen eine der schönsten Marktplätze Norddeutschlands. Die Renovierung des klassizistischen Rathauses war schon lange geplant und wurde 1991 fortgesetzt. Bürgermeisterin der Stadt wurde 1990 im Zuge der Bürgerbewegung die Ärztin Dr. Rosemarie Wilcken, SPD. Schwerpunkt ihrer Arbeit wurde die Förderung des Ausbaus der Hansestadt als Wirtschafts- und Infrastrukturstandort.

Auf dem Markt treffen Gegensätze aufeinander. Ein stattlicher BMW aus Lübeck muss die Vorfahrt eines PKW Tranbant mit altem Wismarer Kennzeichen gewähren. Besuch aus dem Westen kommt jetzt öfter. Aus welchem Grund, bleibt oft ein Rätsel. Das Parken auf dem Markt ist bereits gebührenpflichtig, eine der ersten Maßnahmen der neuen Zeit.

Weiterhin steht ein Bus auf dem Markt mit der Werbeschrift "New life in JESUS". Die Ideologie des Marxismus-Leninismus hat sich als Irrtum erwiesen. Was ist mit den Menschen, die sich in der DDR vom christlichen Glauben abgewendet haben, um dieser Ideologie zu folgen und nach dem Zusammenbruch orientierungslos in eine neue Epoche eintreten müssen? Nun, die Missionare können es immerhin versuchen. Es kam auch die Konkurrenz: Buddhisten und die Zeugen Jehovas, vielleicht auch Scientology. Die Seelen vieler Menschen befinden sich auf einer neuen Sinnsuche.





Germany, Wismar, 1991

Prince Denmark

Nicht nur aus dem Westen kommen neue Produkte, auch aus dem Norden. Wer sich als „Ossi“ über die „Wessis“ beklagt, der soll wissen, dass sich viele Dänen und Schweden weiter östlich im Baltikum auch nicht anders benommen haben. Während sich dieser Mann eine Zigarette ansteckt, befreien sich Estland, Lettland und Litauen aus der sowjetrussischen Umklammerung und Weihnachten 1991 bricht das Riesenreich selbst zusammen. In dieser aufregenden Zeit hat das in „Neufünfland“ kaum jemand mitbekommen.

Seite 6: **Arbeitsproduktivität** Wismar 1990

Während die (noch-) DDR-Bürger Helmut Kohl zujubelten, kannten sie den Westen, die freie Marktwirtschaft und den Kapitalismus nicht. Sie kannten nur die schönen und duftenden Produkte aus dem Intershop, die ihnen die SED für geschenktes Westgeld vor die Nase gehalten hat. Oder aus dem Westpaket, wenn enge Verhältnisse zum „Klassenfeind“ gepflegt werden konnten. Wie oft habe ich von meinen Freunden aus der Bundesrepublik gehört, dass sie dafür auch arbeiten müssen, und zwar schneller, vielseitiger und ausdauernder als viele Angehörige der führenden Arbeiterklasse in der DDR und ihren sozialistischen „Bruderländern“. Ich habe oft das Wort Arbeitsproduktivität gehört.

Diese Gedanken kommen mir bei dieser Aufnahme von einem Lieferfahrzeug. Ich habe für eine bessere Darstellung der Szene das Objektiv gewechselt. Das dauerte bei meinem Schraubgewinde an der Praktica DTL 3 eine Weile. Der Abgebildete hat sich währenddessen keinen Zentimeter bewegt.

In der Marketingabteilung muss ich fragen, was die Mitarbeiter dort machen. Die Antwort: „Na, das Marketing!“ Ich habe keine Ahnung und mein Nachdenken kommt zu dem Schluss, dass an dieser Stelle der Unterschied zwischen Sozialismus und Kapitalismus zu finden sein müsste.

Nach dem Mittagessen in der Kantine stellt mich der Manager dem Präsidenten vor. Dieser erzählt von seiner Kindheit auf der Insel Usedom, wo ihm immer das Eis in den Sand fiel. Dann schaut er mich an. „Sieht müde aus, der Junge“, kommt es aus seinem Munde. „Wir haben auch gerade eine Revolution hinter uns“, gebe ich zur Antwort. Dann fragt der Präsident noch nach dem Gehalt, das für mich vorgesehen ist, und schlägt die Hände über den Kopf zusammen, als er die Summe hört. „Sie sind ab 1. November 1990 eingestellt“, sagt mein neuer Chef zu mir und offeriert ein Angebot: „In zehn Tagen, am 1. Oktober, beginnt die Photokina in Köln. Das wäre der beste Einstieg für Sie. Können Sie kommen?“ Es wäre unklug und unflexibel, dieses Angebot abzuschlagen.

Beim Anflug auf Berlin Tegel erblicke ich abends den bisherigen Todesstreifen durch Berlin. Ein unvergesslicher Eindruck. Spät in der Nacht erreiche ich unser Zuhause in Rostock-Schmarl und schlüpfe ins Bett zu meiner Frau. „Hast du den Job bekommen?“, fragt sie schlaftrunken. „Ja.“ „Dann ist es ja gut. Ich habe meine Kündigung erhalten.“ Sie ist Ingenieurin. Von nun an bin ich Alleinverdiener und wir fühlen uns in eine längst überwunden geglaubte Epoche zurückversetzt.

Photokina

Am Tag vor der Photokina, der größten Fotomesse der Welt, trifft sich die gesamte Außendienstmannschaft mit insgesamt 16 Haudegen zum „Kick Off Meeting“. Ich lerne nach Hochdeutsch, Platt, Russisch, Englisch und Polnisch eine weitere Sprache kennen: Business Denglisch. Per Flipchart fliegen mir Millionen D-Mark um die Ohren. Die Firma hat ein neues Produkt entwickelt, mit dem sie die beiden vor ihr liegenden Mitbewerber überholen will und fest entschlossen die globale Marktführerschaft anstrebt. Ich treffe meinen Kollegen aus Leipzig. „Wir haben Glück. Wir sitzen im richtigen Boot“, raunt er mir zu.

Am Abend beziehen wir für eine Nacht je eine Kabine auf einem holländischen Flussfahrgastschiff in Köln auf dem Rhein, was mir sehr gut gefällt, erinnert mich diese alte Hansestadt doch etwas an Rostock.

Im Anschluss spendiert die Firma in einem Kölner Lokal ein üppiges Abendessen. Kölsch fließt in Strömen. Am nächsten Tag ziehen wir in ein mondänes Hotel mit Klimaanlage und einer Bettdecke aus irgendeinem dünnen Kunststoff um. Ich schlafe schlecht, höre den Krach vom Nachtleben im Foyer und vermisse frische Luft durch ein geöffnetes Fenster.

„Übermorgen ist Europaempfang im Hyatt“, verkündet der Chef. „Anzugsordnung so dunkel wie möglich!“ Am Nachmittag verlasse ich die Messehallen, um mich um einen neuen Anzug zu kümmern. In der Fußgängerzone Kölns finde ich ein Fachgeschäft für Herrenbekleidung. Der Verkäufer breitet vor mir ein Prachtexemplar nach dem anderen aus. Verlegen schiele ich auf die Preisschilder. „Ich vermute, ich befinde mich im falschen Geschäft“, sage ich zum Abschied. In einem Kaufhaus finde ich etwas, was meinen finanziellen Möglichkeiten angemessen ist. Doch den Pilotenkoffer will mir die Firma spendieren. Ich wähle ein Exemplar aus rötlichbraunem Echtleder aus und trage von nun an nicht den besten Anzug unter den Kollegen, sondern den besten Pilotenkoffer. Die Buchhalterin lässt sich nicht viel anmerken, als ich die Quittung von 400 DM einreiche. Sie entspricht etwa einer Übernachtung im mondänen Hotel, in dem ich mich allein fühle. Ich habe gar nicht gewusst, dass es auch billige, schwarze Exemplare aus Kunstleder für einen Bruchteil der Summe gibt.

Deutsche Einheit

Am Abend des 2. Oktober 1990 feiert Köln in den Tag der deutschen Einheit hinein, mit Feuerwerk um Mitternacht. Mit den neuen Kollegen ziehe ich um die Häuser. Doch wir sind uns fremd. Sie erzählen sich ihre Stories aus dem Arbeitsleben und ihren Urlaubsreisen nach Mallorca, Rio de Janeiro und Oman. Von mir wollen sie keine hören, oder sie können sie nicht verstehen, oder sie wollen sich mir gegenüber als die Erfolgreichen darstellen, oder sie wollen sich keine Blöße geben, dass sie vom Osten nichts wissen und nicht mitreden können. Alles nur Vermutungen. Ihre Gedankenwelt endet an der gerade erst gefallenen Mauer, die ihnen den Weg in den Osten versperrte. Umgekehrt ist der Westen im Osten permanent gegenwärtig, auch weil die kommunistischen Medien ihn zur Legitimierung ihres vermeintlich besseren Daseins benötigten. Dabei verbreiteten sie nur die Schattenseiten des Lebens in dieser Welt, was ihnen kaum jemand glaubte.





Germany, Wismar, 1991

Privatisierung

Der Weg zum Wochenendeinkauf führt nicht mehr in die staatliche HO-Kaufhalle, sondern jetzt zum privat geführten Supermarkt. Dieser ist vollkommen mit den Artikeln bestückt, die es zuvor nicht einmal im Intershop gab. Folglich verändert sich die gesamte Ernährung, einerseits zum Vorteil, was das Angebot von Obst und Gemüse betrifft, andererseits zum Nachteil, wenn es um überzuckerte Genussmittel und Softgetränke geht. Nach und nach erobern Ost-Produkte den Markt zurück: Nudossi gegen Nutella, Fit gegen Pril, Rotkäppchen gegen Söhnlein, Cabinet gegen Camel. Diese Produkte werden nach der Privatisierung vorwiegend von westlichen Firmen oder ostdeutschen Firmen mit westlichen Inhabern produziert. Neu im Gegensatz zu den HO-Kaufhallen sind die längeren Öffnungszeiten.

Zum Erhalt von Arbeitsplätzen im Osten habe ich in dieser Zeit genau hingeschaut, wo die Waren produziert wurden. Doch irgendwann hatte das keinen Sinn mehr. Ein 134 Jahre altes Traditionswerk zum Beispiel, das jahrzehntelang der sozialistischen Kommandowirtschaft trotzte und im mecklenburgischen Stavenhagen Kondensmilch der Marke Immergut produzierte, wurde ins hessische Schlüchtern verlegt. Die Marke ging mit. Stavenhagen verlor 40 Arbeitsplätze. In solchen Angelegenheiten sind die Menschen sehr nachtragend.

Seite 11: **KONSUM**, Wismar 1991

Der genossenschaftlich organisierte Konsum hatte es in der DDR schwer gegen die staatliche HO. Kurze Zeit nach dieser Aufnahmen schloss auch diese Konsum-Verkaufsstelle.



CAMEL

CAMEL

West 3,85 DM West 3,85 DM

K K
Lebensmittel

Marlboro Marlboro Marlboro Marlboro



Und andere Marken hier erhältlich.

Wieder stark.

CABINET

Test the West!
Super Geschmack.
Für DM 2,80!



Gern würde ich mit meiner Familie zu Hause telefonieren, wie meine Kollegen es tun, doch in der DDR ist ein privates Telefon ein Fremdwort. Das Feuerwerk erhellt den Himmel über dem Rhein. Ab null Uhr des Folgetages bin ich Bürger der Bundesrepublik Deutschland, wohnhaft im Beitrittsgebiet, wie das Finanzamt mir kurz darauf mitteilt.

Empfang

Ein Kellner im weißen Frack überreicht mir im Hyatt einen Cocktail zur Begrüßung. Dann öffnen sich die Saaltüren und die Kolleginnen und Kollegen aus allen Europäniederlassungen strömen an die großen, runden, festlich gedeckten Tische. Ich darf am Tisch des Präsidenten sitzen, zwischen seiner Sekretärin und der Sekretärin des Managers for Sales and Marketing. Eine Band auf der Bühne begleitet das Menü mit sanften Klängen. Die beiden Damen neben mir erzählen von der Funkausstellung, die zuvor in Berlin stattfand. Sie konnten es nicht fassen, dass sie, bedingt durch die Maueröffnung, ihren Umsatz verdoppelten. Sie hätten in Sekt baden können, meinen sie. Die Renner waren die neuartigen Camcorder, um die 1.000 DM das Stück, die besonders die neuen Händler aus dem Osten orderten. Sie bezahlten mit Schecks von der staatlichen Sparkasse der DDR. Die Frauen amüsieren sich über die Schecks, die im Gegensatz zu den Wertpapieren der westlichen Geldinstitute als sehr minderwertig erschienen. Doch sie waren gedeckt. Die neuen Geschäftspartner erweisen sich als sehr zuverlässig. Erst mit der Zeit gewinnen Schufa und Creditreform an Bedeutung.

In einer Ecke im Saal passiert etwas, das die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf sich zieht. Ein Musiker schiebt ein Keyboard vor sich her. Verwegen hat er sich nach Piratenart ein Kopftuch um den Kopf gewickelt, ein kleines Mikrofon vor dem Gesicht befestigt, und legt los. Im Nu verwandelt sich die bisher zurückhaltende Kapelle auf der Bühne in eine furiose Rock'n'Roll-Band. Binnen weniger Minuten tobt der ganze Saal. Ich habe zwei attraktive Damen zur Auswahl und freue mich, dass sie den Kontakt zu mir fördern.

Nach dem Tanz kommen wir tiefer ins Gespräch. Ich lerne, dass meine neuen westdeutschen Mitbürger am liebsten über ihren Urlaub sprechen, wenn gerade nicht Geld das Thema ist. Die Sekretärin des Präsidenten erzählt, dass ihr Mann mehrere schwere Motorräder auf dem Hof stehen hat. Im Sommer wären sie mit einem davon durch Italien geknattert.

„Wir haben im Urlaub 40.000 DM verprasst! Nur so. Weißt du, wie geil das ist? Und dann habe ich mir Wäsche gekauft. Schicke italienische Unterwäsche. Ein Slip kostete umgerechnet 400 DM!“ Ich denke an meinen neuen echtledernen Pilotenkoffer und frage, ob sie Kinder hätte. Nein, hat sie nicht.

Ich komme mit einem Kollegen aus Dänemark ins Gespräch. Er wundert sich, dass ich der englischen Sprache mächtig bin, wo in der DDR doch alle Schulkinder Russisch lernen mussten. Ich erzähle ihm von meiner hervorragenden Englischlehrerin und wie sie uns lehrte, Rolling Stones richtig auszusprechen, was die Russischlehrerin natürlich nicht drauf hatte. Er meint, die westdeutschen Kollegen sprechen kaum Englisch, obwohl sie die Sprache in der Schule lernen. Ich sage, dass es mir mit Russisch genauso geht. Weiterhin erzählt er mir vom Bau eines Ferienhauses. Damit könne man in Dänemark viel Geld verdienen. Die Deutschen wären verrückt danach.

Mitarbeiter im Außendienst

Am 1. November hole ich mir das Fahrzeug ab, das von nun an zu meinem Handwerkszeug zählt: einen Opel Omega Caravan 2.0 de luxe. „Der Automarkt ist leergefegt“, versucht der Personalchef eine Entschuldigung. „Alles geht in den Osten.“ Meine westlichen Kollegen fahren BMW mit exklusiven Sonderausstattungen. Ein Opel bedeutet sozialen Abstieg. Später erhalte ich einen Ford Sierra Combi 2.0. Das ist noch schlimmer. Als mich ein Kollege vom Düsseldorfer Flughafen mit dem BMW abholt, mich hinten einsteigen lässt und ich über die geringe Beinfreiheit eine Bemerkung fallen lasse, höre ich: „Du bist jahrelang Trabi gefahren und jetzt meckerst du rum!“ „Nein, ich habe nicht gemeckert, sondern nur festgestellt, dass der Ford Sierra Combi 2.0 deutlich geräumiger ist als dein BMW.“





Germany, Wismar, 1991

Kinderspiel

Es dauert nur wenige Monate und die Straßen in den Städten sind mit alten und neuen Autos zugeparkt. Die Straßen und Gehwege wurden in 40 Jahren DDR nur notdürftig geflickt. Die Trabis hatten kein Problem damit. Vorn rechts steht ein "Klaufix" für den Fall, dass sich ein DDR-Bürger etwas organisiert hatte. Der Bagger im Hintergrund ist ein Vorbote für die flächendeckende Verlegung von Telefonleitungen. Das Leitungsnetz der DDR stammte noch aus der Vorkriegszeit und private Telefone galten als "Goldstaub". Sicher war das im Unterdrückungsstaat so gewollt. Für schnelle Nachrichten versendete man Telegramme. Sie wurden in etwa drei Stunden zugestellt. Der Vorteil: Die Stasi konnte problemlos mitlesen. Eine liberale Marktwirtschaft ist ohne moderne Kommunikationsmittel undenkbar. Aus diesem Grund legt sich die Telekom ins Zeug.

Seite 13: **Blumenfrau**, Wismar 1991

Die abgebildete Frau muss nicht arm sein. Die Rentner der DDR sind im Zuge der deutschen Einheit weich gefallen bzw. stehen besser da, als je zuvor. Der Unterschied: Ihre Blümchen wären ihr in der DDR aus der Hand gerissen worden. Es hätten sich lange Schlangen gebildet. Diese Zeit des Blumenmangels ist vorbei.

Seite 15: **Arbeitslosigkeit**, Wismar 1993

Der in Gedanken versunkene Mann, Großvater zweier Enkelkinder, fühlt sich ausgegrenzt. Er hat keine Perspektive mehr. Die 1990er Jahre sind im Osten von einer hohen Arbeitslosigkeit geprägt, die unvergessen bleibt. Die Zahlen aus Nürnberg werden geschönt, um dem Zustand die Dramatik zu nehmen. Den Enkelkindern wird es besser gehen.



Mein Kollege in Bielefeld hat die Aufgabe, mir ein Gefühl für das Geschäft zu vermitteln. Ich beziehe in einem sehr guten Hotel Quartier. Am Morgen holt er mich ab und ich lerne die Fotofachgeschäfte und ihre Inhaber in Paderborn, Lemgo und Detmold kennen. Ein Geschäftsmann sagt zu mir: „Sie kommen aus dem Osten? Das hört man aber gar nicht.“ Und zum Vertreter gewandt: „Was, ihr habt ein neues Produkt? Schreib mal zehn Stück auf.“ Im Nu hat mein Kollege 5.000 Euro Umsatz generiert. Die Läden befinden sich in den Top-Lagen der Fußgängerzonen. Die Reiselust der Deutschen und ihre Ambitionen als Fotoamateure hat Deutschland zum wichtigsten Absatzmarkt japanischer Kameras gemacht.

Das Sortiment der Firma, für die ich arbeite, erstreckt sich von einfachen Kompaktkameras über eine ganze Flotte Spiegelreflexkameras bis hin zu einem hoch professionellen Produkt. Ein neuartiger Autofokus, ein eingebauter Minicomputer und eine stattliche Auswahl an Wechselobjektiven sorgen dafür, dass sich diese Firma in diesem Segment tatsächlich zum Weltmarktführer entwickelt. Trotz meiner Praktika-Erfahrungen brauchte ich Stunden, um diese Technik nicht nur zu begreifen, sondern auch meinen neuen Kunden vermitteln zu können. Meine westlichen Kollegen könnten statt Kameras auch Nylonstrümpfe, Haarshampoo oder Cornflakes verkaufen, was sie als gelernte Kaufleute selbst zugeben. Ihr Interesse gilt im Wesentlichen dem Jahresurlaub, möglichst ganz weit weg, Brasilien, Thailand und irgendwelche Südseeinseln. Und „ihrem“ Auto, das ihnen gar nicht gehört. Es dient der Motivation, dass sie sich alle zwei Jahre auf ein neues Leasingfahrzeug freuen dürfen. Ein Turboleben auf schnellen Rädern und im Düsenjet.

Mein Bielefelder Kollege lädt mich zu sich nach Hause zum Abendessen ein. Mit seiner Frau bewohnt er die „belle Etage“ einer Villa. Die Wohnung ist sehr geräumig und bürgerlich mit antiken Möbelstücken eingerichtet. An den Fenstern hängen akkurat ausgerichtete Gardinen. Auf den Fensterbänken stehen gepflegte Blumentöpfe und die Tische sind mit geklöppelten Spitzendeckchen bedeckt. Ich besitze die Eigenart, zunächst die Kunstwerke an den Wänden sowie die Bücherregale zu inspizieren und daran ein Gespräch anzuknüpfen. Doch Bücher entdecke ich nicht. Die Ehefrau übt keinen Beruf aus und das Paar hat keine Kinder. Dafür hat die Hausfrau ein wunderbares Menü hergerichtet. Während ich vom Osten erzähle und von der aufregenden Revolution, öffnet mein Kollege einen der antiken Schränke und sein Heiligtum kommt zum Vorschein: eine Hi-Fi-Stereo-Anlage

vom Feinsten. Zwischen den aufgeklappten Flügeln des Schrankes wirkt sie wie ein Altar. Mit Sorgfalt wählt er eine Langspielplatte aus und eine klassische Ouvertüre ertönt. Ich weiß nicht mehr von wem, doch meine Erzählungen vom anderen Stern wirken jetzt unpassend. Nach dem Finale frage ich, ob er auch eine LP von Led Zeppelin, Pink Floyd oder U2 hätte. Nein, hat er nicht. Ich muss an meinen Schwager im Braunkohlenrevier denken, der sich als SED-Mitglied ebenfalls bei meiner „Hottentottenmusik“ die Ohren zuhielt.

Entfesseltes Berlin

Meine „Ausbildung“ im Raum Bielefeld ist beendet. In Berlin wartet mein Regionalleiter auf mich, ein quirliger und kenntnisreicher Mann Mitte Vierzig. Auch er lädt mich zu sich nach Hause in Dahlem an. Seine Frau ist berufstätig und wir können uns prächtig unterhalten. Es ist ihnen verwehrt, Kinder zu bekommen. So widmen sie sich vollkommen den geschäftlichen Dingen. Für mich hat er ein Hotelzimmer fast am Kurfürstendamm gebucht und ich kann vom Fenster den sich drehenden Mercedesstern sehen. Ein Jahr zuvor gehörte der Ku´damm noch zu meinen Sehnsuchtszielen, doch aus der Nähe betrachtet empfinde ich ihn mit seinen prächtigen Schaufensterauslagen als langweilig. Ich fahre rüber nach Ostberlin. Dort tobt das entfesselte Leben. Allein das Hören der neuen Radiosender ist ein Genuss. In den Kneipen gibt es jetzt statt Berliner Pilsener Bier von Schultheiss und Kindl.

Mein Regionalleiter besucht mit mir einige seiner besten Kunden. „Mein bester Kunde ist sehr aktiv und fährt einen Porsche“, erzählt er. Ich frage mich, was ein Porsche mit Aktivitäten zu tun hat, gerade in Berlin. Für den Nachmittag hat sich unser gemeinsamer Chef, der Manager für Sales and Marketing, angemeldet. Wir haben uns im Café Möhring am Ku´damm verabredet. Während wir dort warten, betritt eine unübersehbare Figur das Café und setzt sich an den Nebentisch. Die Erscheinung sieht wie Helmut Kohl aus. Ich vermute, dass ein Double sich einen Spaß macht. In Berlin ist alles möglich.



Dole
Dole

Prince de Bretagne
Prince de Bretagne
Prince
Prince de

- Dole -
Bananen
1.99
kg.



Germany, Wismar, 1991

Promotion

Für die alte Juwel, Cabinet und f6 führte niemand in der DDR eine Promotion durch, im Gegenteil. Produktmarketing war im SED-Staat und seine Mangelwirtschaft zu Lasten der Propaganda völlig unbekannt. Die "volkseigenen" Betriebe schickten zur Sicherung ihrer Planvorgaben Einkäufer durch das Land, die mit zahlreichen Tricks dringend notwendiges Material aufspürten. Jetzt schicken die westlichen Firmen für den Verkauf geschulte Promoter los, um auch die ostdeutschen Raucher für ihre Produkte zu "bekehren".

Seite 17: **Bananen**, Wismar 1991

Die Revolution 1989/90 fand in der DDR nicht statt, damit sich die Bürger Bananen kaufen konnten. Doch weil nur Ostberlin regelmäßig mit Südfrüchten versorgt wurde, hatten die übrigen Einwohner verständlicherweise ebenfalls Appetit darauf. Dieser ist bald gestillt und eine Banane wird eine Südfrucht von vielen.

Seite 19: **Videothek**, Wismar 1991

Videotheken schießen in diesen Jahren wie Pilze aus dem Boden. Viele Arbeitslose schlagen ihre Zeit mit Hollywood-Filmen tot. In den Abteilungen, die erst ab dem 18. Lebensjahr betreten werden dürfen, werden Filme angeboten, die in der DDR nicht alltäglich waren. Auch das Geschäft mit Sat-Schüsseln und Unterhaltungselektronik boomt. Als Ersatz zur täglichen Arbeit gehen viele Menschen tagsüber angeln, was einen Boom von Angelläden befördert.



Die Kellnerin kommt und sagt völlig unbeeindruckt: „Guten Tag, Herr Bundeskanzler, was kann ich Ihnen bringen?“ „Das Paar Wiener Würstchen, dazu Kaffee und ein Glas Wasser.“ Perfekt, denke ich, wie sie mitspielt! Der Spaßvogel kommt sicher öfter.

Erst jetzt werde ich die Bodyguards gewahr, die sich auffällig unauffällig an einem anderen Tisch niedergelassen haben. Dann erscheint unser Manager for Sales and Marketing – und erstarrt angesichts der Gesellschaft, in der er uns antrifft. „Wenn Sie sich schon von Düsseldorf nach Berlin bemühen, wollen wir Ihnen auch etwas bieten“, bemerkt der Regionalleiter in seiner trockenen Berliner Art. Der Chef fingert einen Firmenprospekt aus seinem Aktenkoffer, geht zum Bundeskanzler und bittet devot um ein Autogramm. „Wir haben auch schon Mitarbeiter aus den neuen Bundesländern eingestellt“, stammelt er und zeigt auf mich. Helmut Kohl schaut mich an, ich nicke freundlich zurück. Ich bin kein Autogrammjäger, doch an diesen Moment meines Lebens möchte ich mich erinnern, und bitte Helmut Kohl ebenfalls um ein Autogramm, auf der Speisekarte vom Café Möhring.

Ankunft des Westens im Osten

Zu Hause vermisse ich unseren Nachbarn, der als Offizier hauptamtlich bei der Stasi tätig war. Was mag aus ihm geworden sein? Später sehe ich ihn, gekleidet in einem guten Mantel. Er erkennt mich nicht und steigt in einen PKW der Oberklasse mit westlichem Kennzeichen, sicher auch ein Firmenwagen. Als „Jurist“, der er zu sein behauptete, hat er sicher eine lukrative Anstellung bei einem der in den Osten geschwappten Finanzdienstleistungsunternehmen gefunden, die für ihre Büros Immobilien in bester Lage gemietet haben. Wie ein Versicherungsvertreter, die wie Pilze aus dem Boden schießen, sieht er nicht aus.

Ebenfalls gut geht es einem weiteren Nachbarn auf unserer Etage. Die vierköpfige Familie bewohnt eine typisch Rostocker Vier-Raum-Neubauwohnung mit Balkon und Nasszelle, ebenso wie der ehemalige Stasi-Offizier mit zwei kleineren Kindern. Der Mann war bis vor kurzem staatlicher Leiter des einzigen Käsefachgeschäfts im Stadtzentrum, das man wirklich ein Käsefachgeschäft nennen konnte. In den Regalen der Kaufhallen lagen dagegen maximal vier Käsesorten, in Sachsen fünf, in Berlin vielleicht sechs, wenn überhaupt. Wer als SED-Genosse einen so delikaten Laden leitete, besaß alle Vorteile der sozialistischen Kommandowirtschaft mit ihren ausgeprägten Mangelerscheinungen.

Die Wohnungseinrichtung ist mit einem orientalischen Palast vergleichbar, wenn sie nicht zu klein wäre. Die Ehefrau ist ebenfalls berufstätig und die beiden fast erwachsenen Kinder befinden sich in der Ausbildung. Das war kein Hinderungsgrund, dass jeder der Heranwachsenden einen PKW Wartburg sein eigen nennen konnte, während sich der Papa mit der Mama einen PKW Lada gönnte, der in der DDR zur Oberklasse zählte. Die Tochter, eine junge Frau in der Blüte ihres Lebens, ist auf dem Weg, Kindergärtnerin zu werden. Sie klingelt gern bei uns, um unseren jetzt zweijährigen Sohn auf den Schoß zu nehmen. Sie erzählt, dass ihr Papa das Käsefachgeschäft jetzt privat übernommen hat. „Es läuft super, vor allem wegen der vielen Käsesorten aus dem Westen“, sagt sie. „Kein Wunder, ohne Konkurrenz“, ergänze ich. „Jetzt haben wir sechs Autos draußen auf dem Parkplatz stehen“, sagt sie, „der Lada, die beiden Wartburg, zwei VW Golf GTI für meinen Bruder und mich, und Papa hat sich einen Opel Senator gekauft.“ Wie sie den Lada und die beiden Wartburg loswerden könnten, wissen sie noch nicht.

Akquise

Jetzt erfahre ich am eigenen Leibe, was Marketing bedeutet. Die Firma schickt mir kistenweise Prospekte und Auftragsblöcke, und ich weiß nicht, wo ich sie lagern kann. In der DDR galten wir mit einer Neubau-Zwei-Raum-Wohnung von 60 Quadratmetern inklusive Küche, Flur und Nasszelle nach dem aktuellen Belegungsschlüssel als „endversorgt“. Jeder Quadratdezimeter ist ausgezirkelt und wir stehen ohnehin schon vor der Frage, wie wir das Problem lösen können, wenn das Kinderbett zu klein wird. Nicht nur die Marketingunterstützung macht Sorgen, sondern es fehlt auch ein Platz, an dem ich arbeiten kann, und vor allem: ein Telefon!



Germany, Wismar, 1990

Fünf Brüder

Die Lübsche Straße Wismars ist die längste und prächtigste der Hansestadt. Sie führt mittelbar vom Markt nach Lübeck. Die abgebildeten Gebäude mit teilweise gotischen Giebeln werden "die fünf Brüder" genannt. Der Zustand der Gebäude in der historischen Altstadt nach Weltkriegen und SED-Herrschaft ist erbärmlich. Es wohnen Menschen darin! Auffällig ist die Geschäftigkeit in den 1990er Jahren. Es gibt für die Einwohner viel zu tun.

Im Sozialismus/ Kommunismus waren Grund und Boden sowie neu errichtete Gebäude "Volkseigentum". Über das Schicksal dieser sowie der Mieter bestimmte der Staat. Mieten für Wohnungen und Gewerberäume waren auf dem Stand von 1936 eingefroren mit dem Ergebnis, dass sie sehr billig waren. Doch mit den staatlich festgelegten Mieten konnten die Gebäude nicht erhalten werden. Dieses Schicksal hätte nach einigen Jahrzehnten auch den neu errichteten Plattenbauten geblüht. Besaßen Privateigentümer noch ein Mehrfamilienhaus, waren wegen der geringen Mieteinnahmen und des fehlenden Materials sowie der Handwerker weder Reparaturen noch Modernisierungen möglich. Manche Eigentümer verschenkten ihre Häuser.

In den Jahren nach der deutschen Einheit steht die Aufgabe auf der Tagesordnung, "Volkseigentum" in Privateigentum zurückzuführen. Durch die Wirren des 20. Jahrhunderts, denn auch die Nationalsozialisten enteigneten Privateigentümer, verläuft die Rückführung der Immobilien in vielen Fällen ungerecht. So manche Flüchtlinge aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten leben Jahrzehnte in den Gebäuden, die ihnen zugewiesen wurden, und hielten sie weitgehend instand. Plötzlich steht jemand vor der Tür und sagt: "Das ist mein Haus." Und bekommt vor Gericht recht.



Germany, Wismar, 1991

Wochenmarkt


Während der DDR-Zeit verteilten sich auf den Wochenmärkten, sofern sie überhaupt noch stattfanden, einige wenige Stände. Wurde frisches Gemüse, saisonales Obst und Blumen angeboten, bildeten sich lange Schlangen.

Seit Einführung der Marktwirtschaft steigert sich die Angebotsvielfalt. Wochenmärkte sind im Gegensatz zu industriellen Produzenten, die die Supermärkte und Discounter beliefern, vor allem bei regionalen Kleinerzeugern von Nahrungsmitteln sehr beliebt. Sie sind ihr einziger Absatzmarkt. Wer auch für das Wohl seines Nachbarn sorgen möchte, nimmt ihre Leistungen in Anspruch.

Seite 23: **Poliklinik und Apotheke**, Wismar 1992

Ärzte und Zahnärzte waren in der DDR vorwiegend als Angestellte tätig. Ihr Arbeitsplatz war, abgesehen von Universitäten und Krankenhäusern, in vielen Fällen die Poliklinik, die mehrere medizinische Bereiche unter einem Dach vereinte. Für die Patienten waren die kurzen Wege von Vorteil. Ein Nachteil war die praktische Umsetzung der freien Arztwahl. Mit der deutschen Einheit ändert sich die medizinische Versorgung grundlegend. Die vormals angestellten Ärzte und Zahnärzte, sofern sie noch jung genug sind, gründen nach westlichem Vorbild Privatpraxen und müssen auch wirtschaftlich haushalten. Ebenso verbessern sich die Heilungsmethoden. Die medizinische Versorgung der DDR-Bevölkerung war, wie auf dem Foto ersichtlich, nicht mehr zeitgemäß.



 Apotheke
Am Lindengarten

Ich staple die Kartons zunächst im Erdgeschoss unter der Treppe. Doch damit nehme ich den Frauen der Hausgemeinschaft ihren Platz für die Kinderwagen weg. So landen die bunten Marketingprospekte in einer Papiertonne für Sekundärrohstoffe. Ich miete ein Büro. Ein Eigenheimbesitzer stellt mir für einen Preis jenseits von Gut und Böse ein freies Zimmer zur Verfügung. Dabei habe ich Glück, denn ein Erbe der gerade untergegangenen DDR ist die grassierende Wohnungsnot. Das Büro befindet sich in einem Stadtteil im Nordosten, während ich im Nordwesten wohne. Die Fahrt dorthin durch das hoffnungslos verstopfte Stadtzentrum dauert zweieinhalb Stunden. Ich darf das Telefon meiner Schwiegermutter benutzen. Sie ist Ärztin.

Jetzt versuche ich, telefonisch neue Kunden um einen Besuchstermin zu bitten. Doch es funktioniert nicht und ich beschließe, auf Sicht durch die Lande zu fahren. Ein neues Problem stellt sich heraus: Wo soll ich am Abend mein müdes Haupt hinlegen? Jetzt kommt mir meine frühere Tätigkeit als Verlagsrepräsentant zugute. In der „Tourismusbibel“ sind viele Hotels verzeichnet, die ich im Sommer abgeklappert habe. Doch sie sind wochenlang im Voraus ausgebucht. Auch die zahlreichen anderen Außendienstmitarbeiter, vor allem aus dem Westen, brauchen Schlaf. So weiche ich oft in westliche und Berliner Hotels aus. In Potsdam hat sich die ehemalige Bezirksparteischule der SED zu einem Hotel „gewendet“. Im Nachtschränkchen liegt keine Propagandabroschüre für den Marxismus-Leninismus mehr, sondern das Neue Testament.

Oft bieten mir die neuen Kunden ein Gästebett in ihren Wohnungen an. Ich revanchiere mich mit einem üppigen Abendessen, das ich als Schulung verbuche und der Firma als Bewirtungskosten in Rechnung stelle. Manche der neuen Gründer wohnen in heruntergekommenen Häusern, die sie mir gar nicht zeigen mögen, obwohl mir diese Tatsache als „gelernter DDR-Bürger“ bestens vertraut ist. Sie setzen für die Verbesserung der Lebensqualität ihrer Familie alles daran, dass ihr Geschäft läuft. Sie kaufen von mir Kameras, damit ihre Kunden als Neubundesbürger auf ihren Reisen nach Mallorca, NYC oder Down Under unbeschwert knipsen können. Ihre belichteten Filme bringen sie ins Fotofachgeschäft. Dort läuft eine geleaste Maschine, die im chemischen Verfahren am Fließband Bilder ausspuckt. Jeder Neubundesbürger braucht Passbilder für den neuen Personalausweis und den Reisepass. Ein Riesengeschäft! Ein Inhaber erzählt, dass er am laufenden Band Passbilder produziert.

„Die Kunden stehen geduldig Schlange!“ Vom Ertrag bezahlt er die Löhne seiner sechs Angestellten. Für das, „was sonst noch so läuft“, Porträts, Hochzeiten, Handelsware und Bilderservice, kauft er zwei Jahre später ein riesiges Grundstück und baut ein stattliches Haus. Manche schaffen in den ersten fünf Jahren auch drei Häuser.

Unterwegs auf der A3

Auf der rechten Spur fährt Laster hinter Laster. Auf der linken Spur bewegt sich mit gleichförmiger Geschwindigkeit von 100 km/h die PKW-Schlange. Auf der Gegenseite kommen die leeren Laster wieder zurück. Ich befinde mich auf der A2 zwischen Magdeburg und dem Berliner Ring. Kurz vor Brandenburg gerate ich in einen Stau. Zwei Stunden bewegen sich die Fahrzeuge nur im Stopp and Go. Im Radio höre ich einen neuen Berliner Sender. Verglichen mit den Radioprogrammen im Westen sind die Themen hochinteressant. Ganz langsam fahre ich an einem umgekippten Autotransporter vorbei. Fast ein Dutzend rote und blaue japanische Kleinwagen liegen verbeult auf der Straße und im Wald herum.

Es wird Abend. Ich werde müde. Nach Hause ist es noch sehr weit und wer weiß, wie ich vorankomme. Der Tacho zeigt 30 km/h an. Vor Mitternacht werde ich bei diesem Tempo nicht zu Hause sein. Anrufen kann ich auch nicht. Kein Telefon zu Hause. Es ist, als wenn ich irgendwo auf einem anderen Planeten bin. Ich fasse den Entschluss, bei der nächsten Ausfahrt die Autobahn zu verlassen und eine Bleibe für die Nacht zu suchen. Ich befinde mich im Fläming, einer Mittelgebirgslandschaft, wie ich in der Schule gelernt habe. Die Häuser in den Dörfern sind grau und die Sitte, die Fenster mit Außenjalousien zu verdunkeln, ist mir unbekannt. Ein Wegweiser zeigt in einen Waldweg. „Waldgasthof. Zimmer frei“. Ich biege in den Waldweg ein und hoffe auf ein wenig Glück. Im Wald muss ich anhalten und warten, bis sich eine Rote Wildschweine bequem hat, die schmale asphaltierte Straße zu räumen.





Germany, Wismar, 1991

Hamburger Morgenpost

Was will die Hamburger Morgenpost im 130 Kilometer entfernten Wismar? Verkaufen, logisch. Im Jahr 1991 existieren mehrere Zeitungsformate, die während der Revolutionszeit 1989/90 von vormalig im SED-Staat unterdrückten Journalisten gegründet wurden. Mit vollem Elan und wenig Kapital legten sie los und berichten unmittelbar vom aktuellen Geschehen.

Doch die meisten Leser bleiben ihren Abonnements der ehemaligen SED-Bezirkszeitungen treu. Diese haben den Vorteil, in jeder Kreisstadt eine Lokredaktion zu unterhalten. Sie besitzen die Druckereien, das Vertriebsnetz und produzieren Auflagen von mehreren Hunderttausend Exemplaren. Täglich. Die Eigentümerschaft geht von der SED in westliche Privatunternehmen über, die oft vom Journalismus wenig verstehen, geschweige von den Vorgängen im Osten, aber hohe Gewinne für sich verbuchen können. Die meisten vormalig für die SED tätigen Redakteure behalten ihre Arbeitsplätze, jetzt für ein attraktives Gehalt. Sie liefern das, was die Leser konsumieren wollen.

Ebenso desaströs verläuft die Neuordnung der Frequenzen für das Radio und das Fernsehen. Die während der Revolutionszeit entstandenen Programme, die besonders für die jungen Menschen den Puls der Zeit begleiteten und für ihre Neuorientierung von besonderer Bedeutung gewesen wären, werden von westlichen Verantwortlichen in einfältiger Weise "abgewickelt". Das erfolgreichste Magazin wird die Super-Illu, von einem westlichen Unternehmer gegründet. Es liegt in allen Arztpraxen und streichelt die Seele der ehemaligen DDR-Bürger.



Germany, Wismar, 1990

DDR-Alltag

Die Schranken eines Bahnübergangs der Deutschen Reichsbahn schloss der Schrankenwärter pünktlich nach seinem Fahrplan. Hatte der Zug Verspätung, blieb die Schranke meistens so lange geschlossen, bis die Durchfahrt erfolgt war. Zur Überbrückung stundenlanger Wartezeiten wurde dieser Tunnel gebaut, durch den die Passanten das Stadtzentrum, ihren Arbeitsplatz oder ihre Wohnung erreichen konnten. Barrierefreie Wege gab es nicht. Es war üblich, dass Frauen mit Kinderwagen freundlich Hilfe angeboten wurde. Hatte sie noch Einkäufe bei sich, musste sie zweimal durch den Tunnel. War keine Hilfe in Sicht, musste die Frau warten.

Im Hintergrund ist das Gebäude des VEB Papierfabrik und Papierverarbeitung Wismar zu erkennen. Die drei Buchstaben VEB erscheinen in einer modernen Schrift, während die anderen Lettern offensichtlich aus der Vorkriegszeit stammen. Im Jahr 1972 enteignete die SED alle bisher privat geführten Betriebe. Die Eigentümer durften zwar als Betriebsleiter weiterarbeiten, doch das Sagen hatte fortan die SED, ob sie etwas vom Geschäft verstand oder nicht. Sie wird ihre Vorteile genutzt haben, denn somit kontrollierte sie alles, was auf Papier gedruckt und veröffentlicht werden kann. 70 Prozent des Papiers, das in der DDR zur Verfügung stand, nutzte die SED selbst für Propaganda und ihre eigenen Publikationen.

Nach mehreren Kilometern erreiche ich einen Flachbau, der hell und frisch angestrichen ist. Auf dem Parkplatz stehen drei Kleinbusse, ein auffälliger silberfarbener Mercedes und einige solide Mittelklassewagen. Alle mit westdeutschen Kennzeichen. Ich betrete den Vorraum und gehe weiter in das Restaurant. Der Fußboden ist mit den üblichen grauen Betonplatten ausgelegt und der Raum mit einfachen Tischen und Stühlen aus DDR-Produktion ausgestattet. An einer Wand stehen drei flimmernde Spielautomaten. An den anderen Wänden wirbt Coca Cola.

Eine resolut wirkende Kellnerin mit einem Tablett voller Biergläser kommt auf mich zu. „Kann ich Sie helfen?“ Ich frage nach etwas zum Essen, Trinken und einen Platz für mein müdes Haupt. „Een Zimmer is noch frei. Kostet fünfundneunzig.“ Die Kellnerin, die gleichzeitig die Rezeption betreut, bemerkt mein erstauntes Gesicht und zuckt mit den Schultern. „Marktwirtschaft. Die Nachfrage bestimmt den Preis.“ Dann drückt sie mir einen Schlüssel in die Hand. „Kiekense sick dat an und dann sachense Bescheid.“ Ich finde ein einfaches Bett, eine schlichte Einrichtung aus neu gekauften Kiefernholzmöbeln, die erst kürzlich eingebaute Dusche und stelle fest, dass ich schon wesentlich spartanischer genächtigt habe. Auf meine Frage, ob ich mit einer Kreditkarte bezahlen kann, erhalte ich eine selbstbewusste Antwort: „Kreditkarte har ick noch nich. Der Vatreta für Kreditkarten hat sick erst für übermorgen angemeldet. Wat möchtense denn speisen? Ick kannse Holzfällersteak empfehlen. Mit Bratkartoffeln. Ein Bier dazu? Warsteiner? Halbet? Janzet?“ Hungrig nehme ich das Angebot an, auch ein Janzet.

An U-förmig aufgestellten Tischen sitzen 18 männliche Jugendliche. An der Stirnseite referiert ein Mann im weißen Anzug, dazu ein schwarzes Hemd, eine schwarzweiße Krawatte, feine, schwarze Schuhe und einen gepflegten Schnauzer. „Ich habe mir die heutigen Ergebnisse angesehen. Der Tagessieger sitzt zu meiner Rechten, der Tagesletzte zu meiner Linken. Dazwischen liegen Welten. Ich fordere euch auf, morgen mehr Gas zu geben und mehr Aufträge zu schreiben. Die Frequenz der Besuche ist zu erhöhen. Wendet auch die Tricks an, die ich euch vermittelt habe. Setzt die Leute unter Druck. Das einzige Ziel ist die Unterschrift. Das Abonnement. Ohne geschriebene Aufträge gibt es keinen Lohn. Ist das klar?“

Die jungen Männer nicken eingeschüchtert. Der Mann bestellt bei der Kellnerin eine Runde Bier, erhebt sich und geht zu den Spielautomaten. Aus seiner Hosentasche holt er eine Handvoll Münzen und wirft sie nacheinander in die

Schlitze aller drei Automaten. Sie beginnen zu rotieren, zu leuchten und zu jaulen. Der Mann füttert sie ununterbrochen mit neuen Münzen und drückt die Risikotasten. Es rattert, blinkt und dudelt. Dann scheppert es. Nacheinander klimpern die Gewinne in die Münzfächer. Der Mann scheffelt das Geld, wendet einen Bruchteil davon zur Bezahlung der Zeche für seine Drückerkolonie auf und geht aufs Zimmer. Am nächsten Morgen beobachte ich, wie die jungen Leute in die Kleinbusse steigen und dem silberfarbenen Mercedes folgen.

Portokasse

Kurz vor Weihnachten findet in der Willicher Zentrale eine Adventsfeier statt. Der Präsident hält eine Rede. „Unter uns befinden sich auch zwei neue Mitarbeiter aus den neuen Bundesländern.“ Zwei von zweihundert. Zwischen Rostock und Leipzig kann er noch nicht unterscheiden. Auch meine Kollegen sprechen noch lange von „Drüben.“

Dann trifft der Präsident eine entscheidende Aussage: „Die DDR ist pleitegegangen. In ihr lebten 16 Millionen Menschen, so viele, wie hier in Nordrhein-Westfalen. Die deutsche Einheit bezahlen wir aus der Portokasse.“ Voller Stolz verkündet das Oberhaupt der deutschen Niederlassung ein überraschend gutes Geschäftsjahr. Den nicht erwarteten Gewinn hat er in ein neues Logistikzentrum investiert.

Am Abend ziehe ich mit meinen Kolleginnen und Kollegen vom Innendienst und der Buchhaltung um die Häuser Mönchengladbachs. Den Rest des Jahres kommunizieren wir nur per Telefon. Wir kommen sowohl menschlich als auch beruflich gut miteinander zurecht, leben aber in verschiedenen Welten.

Mein Regionalleiter freut sich über mein Engagement der ersten Monate. „Du wirst sehen, in zwei, drei Jahren sieht es bei euch drüben auch so aus wie bei uns in Westen.“ Ich sage ihm, dass ich seine Ansicht nicht teile. „Das wird viel länger dauern, zehn Jahre, zwanzig - und noch mehr...“

Siegfried Wittenburg



Germany, Wismar, 1991

Kinderspielplatz

Viele Kinder sagen, sie können sich an eine schöne Kindheit in der DDR erinnern. Dagegen ist nichts einzuwenden, denn die meisten Eltern werden für ihre Kinder gesorgt haben. Wenn viele Kinder auf dem Hof spielen, ist immer etwas los. Steine, die man werfen kann, liegen genug herum. Jemand hat sich schon eine weiße Bank aus dem Westen mitgebracht, um den Kindern beim Spiel zuzuschauen.

Seite 30: **Waffelbäckerei**, Wismar 1991

Der Inhaber dieser Waffelbäckerei hat sich in die Selbständigkeit gewagt. Von der ehemaligen Mathias-Thesen-Werft oder als Hafendarbeiter entlassen, wird er keine andere Wahl gehabt haben. Es sei denn, er wäre in den Westen gegangen, was als Hauseigentümer problematisch gewesen wäre. Sicher wurde seine Entlassung mit einer kleinen Abfindung versüßt. Damit hat er ein Zimmer seines Hauses zu einem kleinen Laden umgebaut, Kontakte zu diversen Lieferanten gesucht und sich ein kleines Warensortiment angeschafft. Seine ersten Kunden werden seine ehemaligen Kollegen gewesen sein, mit denen er im Kollektiv gern feierte. Zum Vorteil geriet, dass hochprozentiger Alkohol im Vergleich mit der DDR wesentlich billiger geworden ist.

Trink
Coca-Cola
WAFFEL
BÄCKEREI

Premier is
Eiskrem
aus
Dänemark



64

Fanta



Germany, Wismar, 1990

Gemüsehändler 1

Es ist offensichtlich, dass der abgebildete Gemüsehändler mit Einführung der D-Mark aus dem Westen nach Wismar zog und gute Geschäfte machte. Er besitzt Kapital, ein üppiges Warenangebot, Know How und ist mit seinen Lieferanten eingesperrt. Mit dieser "Filiale" wird er sein Vermögen problemlos vermehren können.



Germany, Wismar, 1991

Gemüsehändler 2

Das Gemüsegeschäft auf Seite 32 ist eine ostdeutsche Gründung. Der Inhaber besitzt wenig Kapital, hat kein üppiges Warenangebot, wenig Know How und die Lieferanten werden anfangs misstrauisch gewesen sein. Hat er einen Kredit aufgenommen, wird er diesen in den nächsten 10 bis 20 Jahren zurückzahlen müssen. Er hat für seine Existenz alles auf eine Karte gesetzt. Sicher hat er eine Förderung erhalten, um in Schwung zu kommen. Doch der Weg, bis sich seine Existenzgründung trägt, wird noch lang sein.

"Mit "Moni´s Minimarkt, Videotheken und Imbissbuden wird kein Aufschwung Ost stattfinden", sagt die Regierung und wirbt Investoren an. Am Rande der Städte und Gemeinden investieren die Bürger in Gewerbegebiete. Dort siedeln sich Einkaufszentren, Autohäuser und Discounter an. Produktionsstätten sind selten. Oft sind die neuen Gewerbegebiete nur beleuchtete Wiesen.



Germany, Wismar, 1991

Zum Vorteil des Kunden

Das seit Jahrzehnten an dieser Wand beworbene Kaufhaus "kontakt" hat sein Sortiment auf Waren aus dem Westen umgestellt.



Germany, Wismar, 1990

Feierabend

Der abgebildete Mann kommt von der Arbeit nach Hause. Wohnt er in einem ähnlichen Plattenbau wie rechts im Bild, steht ihm noch weitere Arbeit bevor, nämlich die Brikett in seinen Keller zu schaufeln. Während der Ölkrise in der DDR, als die Sowjetunion von der DDR verlangte, das Öl in nicht vorhandenen Devisen zu bezahlen, ließ die SED wieder Kohleöfen einbauen. Diese wurden mit einem Kippanhänger geliefert. Mit dem Ende des SED-Staats änderte sich diese Praxis.

Für die Anbieter von Heizungsanlagen eröffnet sich ein neuer Markt.



Germany, Wismar, 1991

Gespräch

Die Abgebildeten werden genug Gesprächsstoff haben, während die junge Promoterin ihre Sachen packt. Im Theater ist ein Gastspiel vom Ohnsorg Theater Hamburg angekündigt. In der DDR haben die Menschen dieses Theater nur im Fernsehen verfolgen können. Überhaupt reisen viele Künstler in den Osten, wogegen umgekehrt kaum Kunst und Kultur seinen Weg in den Westen findet. Tina Turner und Rod Stuart gastieren im Rostocker Ostsee-Stadion. Es kommen weitere Stars von den Rolling Stones über Deep Purple bis ZZ Top und füllen die Hallen.



Hiermit erlaube ich, diese Datei für **nicht kommerzielle** Zwecke an weitere Kontaktpersonen zu versenden und auch in gedruckter Form zu verbreiten.



74. Ausgabe
13. Jahrgang
Januar 2024

Herausgeber, Bildermacher und Verfasser:
Siegfried Wittenburg

Kontakt:
post@siegfried-wittenburg.de

Abonnement:
Schicken Sie mir eine nette E-Mail und Sie werden in den Verteiler aufgenommen. Der Versand erfolgt weltweit. Für das Abo ist es erforderlich, dass Sie sich für die Zusendung bedanken und/oder mit mir in den Gedankenaustausch treten. Für Schreibfaule reicht es einmal zu Weihnachten. Vermissen Sie eine Ausgabe, habe ich Sie entweder vergessen oder es kann technische Gründe wie Hacking oder PC-Absturz haben. Melden Sie sich einfach.

Dieses Magazin erscheint kostenlos alle zwei Monate in deutscher Sprache. Sollte es einmal nicht pünktlich sein, müssen Sie sich ein wenig gedulden. Sollte es öfter kommen: Freuen Sie sich!

Viele Grüße! Bis zum nächsten Mal!

Siegfried Wittenburg